

hältnis zu Gottes Anruf in Christus, das sich wesentlich zuerst in einem unwelt-haften Bereich, eben dem der Person, vollzieht, wie das Ende der Geschichte.

Durch die Ausrichtung auf die äußersten Horizonte der Entstehung der Welt mit ihrer Zeit durch die freie Schöpfung Gottes und der eschatologischen Vollen-dung hat sich das Zeitbewußtsein ungeheuer erweitert und vertieft. Ohne die Offenbarung wären auch die heutigen säkularisierten Formen des Zeitverständ-nisses nicht möglich. Zugleich aber ist der Gläubige bereits jetzt von der Knecht-schaft der Vergänglichkeit befreit, weil er weiß, daß sein irdisches Tun und Ver-halten Frucht trägt für das ewige Leben und er durch Gottes Gnade schon darin-steht (Rom 8, 19–23; 1 Joh 3, 2).

Kardinal Faulhabers Stellung zur Weimarer Republik und zum NS-Staat

Ludwig Volk SJ

Über der Gruft Kardinal Michael Faulhabers, der am 12. Juni 1952 verschied, klang der Chor der Nachrufe in seltener Einmütigkeit zusammen. Seitdem hat mit den Jahren die Mahnung an Dringlichkeit gewonnen, daß Nekrologe immer nur das erste Wort in einer Lebenswürdigung sein können und wollen, niemals das letzte. Dennoch schienen sie für den bewunderten Münchener Erzbischof, wenn nicht Endgültigkeit, so doch größere Dauerhaftigkeit zu beanspruchen, da die Ein-stimmigkeit des Rühmens Wesenszüge von legendärer Festigkeit zusammengetra-gen und das Bewußtsein erneuert hatte, wie dem Antlitz des Toten schon zu Leb-zeiten die Strenge und Würde eines Denkmals eigen war.

Selbst ohne die statuarische Geprägtheit von Faulhabers Charakterbild wäre der Abstand zu seiner Beisetzung zu gering, um von einer Verjährung der Nekro-logie sprechen zu können, wie sie früher der Archivar dem Historiker vor der Aktenöffnung zur Bedingung machte. Noch in Hörweite der Grabreden mit der Einvernahme der Privatakten zu beginnen, ohne das organische Welken unlebendi-

* Der Beitrag ist die ergänzte Fassung eines Referats, gehalten auf der Studententagung „Die Katholiken und der Nationalsozialismus“, die von der Katholischen Akademie in Bayern am 11./12. Dezember 1965 in München veran-staltet wurde.

gen Nachruhms abzuwarten, verstößt also gegen bewährte Traditionen, und das keineswegs nur im kirchlichen Bereich. Ebenso verständlich und durch die Nachkriegsbehandlung der deutschen Regierungsakten praktisch unabweisbar ist anderseits das Bestreben, von der Bestrahlung des Rühmenswerten fortzuschreiten zur Erhellung des Ganzen. Dabei wird die kirchenpolitische Aktivität Michael Faulhabers eine bevorzugte Betrachtung erfordern.

Das zeitlich harte Nebeneinander von Laudatio und Kritik schafft für diese eigene Probleme. Der Vorgang gleicht in etwa der Inbetriebnahme einer Rundfunkstation im Schatten einer andern. Obschon beide in der Wellenlänge nur um ein Geringes differieren und im Programm der gleichen Thematik verpflichtet sind, können ihre Emissionen kaum in allen Stücken miteinander harmonieren. Um Enttäuschungen vorzubeugen, sei darum vorsorglich auf das Phänomen der Interferenz verwiesen, das dafür verantwortlich ist, daß sich von zwei Zentren ausgehende Wellenzüge in der Überlagerung sowohl verstärken wie auslöschen können. Akustisch kann sich der Effekt demzufolge in Klangverschiebungen wie Ausfallserscheinungen bemerkbar machen, unter denen das Ohr des Hörers möglicherweise unwillkürlich zusammenzuckt. In dieser Dissonanz einander widerstreitender Versionen steckt jedoch heilsamer Zwang zur Selbstprüfung: Für den Forschenden nämlich in der Notwendigkeit, das Abweichen von der etablierten Frequenz fortwährend neu zu rechtfertigen, für den in die Störzone geratenen Hörer aber in dem Appell an seine geistige Beweglichkeit, die ihn an keinen Empfangsort bindet.

Will man also Zeitgeschichte, so muß man sich den mißlichen Begleiterscheinungen ihrer Methode, der verfrühten Aktenöffnung, wohl oder übel anbequemen. Und will man kirchliche Zeitgeschichte, so müssen auch verdiente Kirchenmänner vom Bann eines Ehrenschatzes gelöst werden, der einer Versachlichung ihres Andenkens im Wege steht und sie im Grund jeder Entstellung wehrlos ausliefert. Jede Ungeduld hat ihren Preis, und es ist begreiflich, daß er gerade im Biographischen als schmerzlich hoch oder gar als untragbar empfunden wird. Über die Schranke hinweg, die der Unterschied von erfahrenem und erworbenem Geschichtswissen aufrichten kann, müßten Miterlebende und Nachgeborene unter dem Grundgebot historischen Wertens zusammenfinden, so verständnisbereit wie möglich und so kritisch wie nötig zu sein. Schließlich ist ausdrücklich anzumerken, daß ein Blick auf Kardinal Faulhabers Verhältnis zur Weimarer Republik und zum NS-Staat nur einen, wenngleich in der Gegenwart überbelichteten Ausschnitt seiner bischöflichen Wirksamkeit erfaßt, der keineswegs genügt, den Mann und seine Lebensleistung als Ganzes zu bewerten.

1869 in Klosterheidenfeld bei Schweinfurt geboren, hatte Faulhaber 1892 die Priesterweihe empfangen, war 1903 als Professor nach Straßburg berufen und acht Jahre später auf den Speyerer Bischofsstuhl erhoben worden. Seine Auffassung vom Hirtenamt war denn auch wesentlich geformt von der Vertrautheit des Alt-

testamentlers mit den biblischen Büchern und Gestalten. Nach dem Vorbild der Propheten war darin der Bischof dem Volk Gottes in der Welt zugesandt als Wächter und Warner, um es zum Heil zu führen durch das Wort. Der aktuellen Lehrverkündigung hatte sich schon der Speyerer Oberhirte mit Leidenschaft verschrieben und das Wirkensziel in dem Wappenspruch „Vox temporis, vox Dei“ verpflichtend kundgetan. Dieses Leitmotiv bischöflichen Schaffens interpretierte der Kardinal später einmal als Auftrag, in den Ansprüchen des Tages den Anruf Gottes vernehmbar zu machen¹. Das war ein hoher Einsatz und im Rückblick auf die vorangegangenen vier Jahrzehnte Kaiserreich trotz Kulturkampf leichter gewagt als in der Vorahnung des Kommenden. Wie zuversichtlich immer der Speyerer Bischof den Schwerpunkt seiner Anstrengungen festlegte, so konnte er es zumindest im Vertrauen auf die Unerschrockenheit tun, unbequemen Zeitströmungen die Stirn zu bieten. Für den Nachbetrachter genügt es, sich summarisch die radikalen Wandlungen zwischen 1910 und 1950 zu vergegenwärtigen, den Reigen der Umschwünge und Systemwechsel, der Revolutionen und Kapitulationen, der Machtergreifungen und Sprachregelungen, der Zusammenbrüche und Neuanfänge, um zu ahnen, auf welches Pensum und Risiko sich Michael Faulhaber mit seiner Maxime eingelassen hatte.

Daß er, Bischof auf Lebenszeit und Abbild der kirchlichen Kontinuität, von keinem Personalschub und keiner Säuberung berührt wurde, vertiefte in seinen Bewunderern die Vorstellung vom Felsenmann, der ungebrochen die Brandung überragt. Für ihn selbst erschwerte diese Unantastbarkeit im Grund aber nur das Lebenswerk. Denn die Wachablösung, auf die er verzichten mußte, konnte auch eine Gnade sein, und der Zwang, mit konträren Staatsformen und Regimen einen ehrenhaften Ausgleich zu suchen, blieb eine Aufgabe, bei der man den Lorbeer der Charakterstärke schwer erringen und schnell verlieren konnte. Es gab daher zweifellos Bibelworte, auf denen ein Bischofswappen sanfter und sicherer geruht hätte als auf dem steilen Grat der Vox Dei in tempore.

Eine der von Faulhaber angepackten „Zeitfragen und Zeitaufgaben“ – so der Titel eines Predigtbandes² – war die demokratische Bewegung. Es beunruhigte ihn, daß die Autorität des Monarchen durch das Verlangen nach Mitregierung der breiten Massen eingeengt werden sollte. Da ihm 1917 der Wille des letzten Wittelsbachers das Münchener Erzbistum und damit das höchste bayerische Kirchenamt übertragen hatte, gewann die Haltung Faulhabers an Gewicht und Ausstrahlung. Schon im Frühjahr 1918 kündigte er seine Position im Meinungsstreit an, als er sich unwillig gegen reformerische Bestrebungen wandte, „die den monarchischen Gedanken im Volke erschüttern und die Grenzsteine zwischen Regierung und Untertanen verrücken wollen“³. Es klang nicht nach Verständnis für eine demo-

¹ Vgl. M. Faulhaber, *Zeitrufe – Gottesrufe* (Freiburg 1932) 5.

² M. Faulhaber, *Zeitfragen und Zeitaufgaben* (Freiburg 1923).

³ Ansprache zur Goldenen Hochzeit des Königspaares am 20. Februar 1918 im Dom zu München.

kratische Umformung der Staatsverfassung, wenn der Erzbischof erklärte: „Die Gefahr, mit Volksrechten Götzendienst zu treiben, ist heute viel größer als die andere Gefahr, mit Kronrechten Götzendienst zu treiben.“⁴

Landschaftlich gesehen war dem Unterfranken Faulhaber die bisweilen enthusiastische Königsbegeisterung der Altbayern nicht als Stammeserbe zugefallen. Wies doch die Anhänglichkeit an den Monarchen in den neubayerischen Provinzen im Vergleich zum Voralpenplateau ein deutliches Gefälle auf. Infolgedessen sind die Ursprünge von Faulhabers Regententreue zunächst mehr in der Ratio als im Gefühl zu suchen, gebaut auf die Grundsätze katholischer Staatslehre mit ihrer Achtung legitimen Herrschaftsrechtes. Doch sollte seine Ergebenheit auch in der anderen Richtung Wurzel schlagen und sich mächtig ausbreiten, nachdem er die Auszeichnung königlicher Gunst an sich erfahren hatte. So traf der überstürzte und in der Sache vermeidbare Abgang Ludwigs III. in den Novemberwirren 1918 den Erzbischof in seinen tiefsten Empfindungen. Zudem war der Politiker an der Spitze des provisorischen Kabinetts, Kurt Eisner, ein unsteter Journalist aus dem Vorort Schwabing, kaum dazu berufen, im Herzen des Aristokraten Faulhaber freundlichere Gefühle für die Republik zu wecken. Trotzdem überwand der Erzbischof das Gefühlsmäßige, als der neue Innenminister an ihn herantrat, durch ein Hirtenwort an die Landbevölkerung die Lebensmittelfuhr in die Großstadt sichern zu helfen⁵. Daß solche Loyalität durch die Not bedingt und mit mancherlei Vorbehalten behaftet war, offenbarte Faulhaber zu Silvester 1918, da er auf der Kanzel das Ministerium Eisner eine Regierung von Jehovas Zorn nannte. Die Schrecken der Rätezeit taten ein Übriges, das Mißtrauen des Münchener Erzbischofs in die Zuträglichkeit der neuen Ordnung zu vermehren.

Ihm blieb das harte Geschick des im Exil verstorbenen Monarchen ein Anruf, die alte Vasallentreue dem republikanischen Nachfolgeregime zum Trotz zu bekennen und zu bewahren. Infolgedessen richtete sich der Blick der politischen Kräfte, die an die Wiederkehr einer parlamentarisch unterbauten Monarchie dachten und nach einem Gralshüter des Königsgedankens Ausschau hielten, fast zwangsläufig auf den Münchener Metropolit, der als Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz seine Autorität über das ehemalige Königreich ausbreitete. Faulhabers Naturtalent zur herrscherlichen Gebärde fügte sich trefflich in solche Überlegungen und umgab sie mit der Aura des Providentiellen. Mit der Notwendigkeit, von der guten alten in die stürmische neue Zeit eine Brücke zu schlagen, betrieb der bayerische Gesandte am Vatikan die Aufnahme des Münchener Erzbischofs ins Kardinalskollegium.

Ein Hort der Königstreue war Faulhaber schon seit den Tagen der Revolution gewesen, so daß niemand ihm diesen Part erst aufdrängen mußte. Die Krone unter

⁴ Ebd.

⁵ Hirtenwort an die Landgemeinden der Erzdiözese München-Freising vom 12. November 1918. AB (= Amtsblatt) München-Freising 1918, 193–196.

der Mitra zu behüten, betrachtete er als Ehrenpflicht. Der Kardinalspurpur fügte zu dem Auftrag neue Würde und neue Kraft.

Aus Faulhabers Werdegang entwickelt, war seine Fixierung in der Verfassungsfrage ebenso natürlich wie in den Auswirkungen bedauerlich. Dabei hätte eine verständlichere Einstellung, ein billiger Vertrauensvorschuß für das demokratische Experiment, durchaus Raum gelassen für Gefühle der Loyalität und Erkenntlichkeit gegenüber der Dynastie. Eben das wollte der Erzbischof aber nicht, sondern äußerte seine Aversion in aller Schroffheit. Freilich hing das eng mit seinem Predigtstil zusammen. Wie er wohl wußte, packte er die Zuhörer durch die kategorische Bestimmtheit seines Vortrags und wagte Behauptungen, die, in den Potentialis gesetzt, länger gegolten hätten. Dementsprechend sind die Stellungnahmen des Kardinals zur Demokratie selten einmal unvoreingenommen, meistens aber apodiktisch.

Nach einer gewissen Zurückhaltung wurde in der Grabrede für den letzten Bayernkönig 1921 der geheime Groll Faulhabers über den Bruch mit der Tradition wieder öffentlich vernehmbar und verstieg sich, fortgerissen vom Sog eines Wortspiels, zu gewagten Prognosen. „Könige von Volkes Gnaden“, so verkündigte er, „sind keine Gnade für das Volk, und wo das Volk sein eigener König ist, wird es über kurz oder lang auch sein eigener Totengräber.“⁶ Das ärgerliche Erstaunen über diesen Passus der Leichenrede blieb auf einige Kreise Münchens beschränkt, war allerdings auch nur das Vorspiel zu dem heftigen Ausfall des Kardinals gegen die Republik, der über den Katholikentag 1922 hinaus im politischen Leben nachwirkte. Unter dem Motto, „Wir wollen frank und frei die katholischen Grundsätze auf den Leuchter heben“, erklärte Faulhaber in seiner Eröffnungsansprache: „Die Revolution war Meineid und Hochverrat und bleibt in der Geschichte erblich belastet und mit dem Kainsmal gezeichnet.“⁷

Nicht ohne Stolz erinnerte sich der Redner später, der provozierende Satz habe auf dem Königsplatz wie eine Bombe eingeschlagen. Denn darin sei zum ersten Mal öffentlich gegen den Marxismus Stellung geommen worden⁸. Die allgemeine Auffassung war allerdings die, daß der unvermittelte Seitenhieb der neuen Staatsordnung als solcher gegolten habe und nicht nur der verantwortlichen Mitarbeit der Sozialisten an der Verfassung. Immerhin ist dieses Geständnis wertvoll, weil es anzeigt, wo die Abneigung des Kardinals gegen die Republik letztlich wurzelte. Die Wogen der Erregung gingen hoch unter den Katholikentagsteilnehmern und mit deutlichem Hinweis wandte sich der Präsident Konrad Adenauer aus Köln in der Schlußrede gegen „Äußerungen, die man sich aus Verhältnissen örtlicher Natur erklären kann, hinter denen aber die Gesamtheit der deutschen Katholiken nicht

⁶ Trauerrede bei der Beisetzung des Königspaares am 5. November 1921 im Dom zu München.

⁷ Druck: M. Faulhaber, *Rufende Stimmen in der Wüste, der Gegenwart* (Freiburg 1931) 25–43. (Zitiert: *Rufende Stimmen*).

⁸ Vgl. L. Volk, *Der bayerische Episkopat und der Nationalsozialismus 1930–1934* (Mainz 1965) 5. (Zitiert: *Episkopat*).

steht“⁹. In der reservierten Haltung mancher katholischer Kreise sah er eine nicht zu unterschätzende Gefahr für die Aktionsfähigkeit der deutschen Katholiken.

Die Kontroverse spiegelte sich noch zehn Jahre später in der Druckfassung von Faulhabers Katholikentagsrede. In einer apologetischen Anmerkung warf der Kardinal seinen Kritikern ein Mißverständnis vor, weil sie nicht beachtet hätten, daß er zwar die Revolution, keineswegs aber die Republik verurteilt habe. Um zu überzeugen, war das entschieden zu ausgeklügelt. Es gab da nichts, woran das Kainsmal des Umsturzes sonst noch erblich haften konnte als die Hervorbringung der Revolution, der Staat von Weimar. Zuverlässiger als durch die anschließende Polemik wäre die Absage vom Königsplatz durch eine frühere Stellungnahme geklärt worden, für die zwar der bayerische Gesamtepiskopat verantwortlich zeichnete, die aber nach Stil und Gehalt deutlich die Feder des Konferenzvorsitzenden verrät. In einer ersten Äußerung begrüßten die Oberhirten an der neuen Reichsverfassung das „schöne Stück kirchlicher Freiheit“, das sie für die Ämterverleihung gewähre, mahnten jedoch im gleichen Pastoral Schreiben an den Klerus, wenigstens der Priesterstand halte sich „das Gewissen rein und frei gegenüber einer Republik und ihrer Verfassung, die aus der Sünde der Revolution und damit aus dem Fluche geboren sind und diesen Fluch bis ins dritte und vierte Geschlecht vererben werden“¹⁰.

Was den Münchener Erzbischof tatsächlich an kirchenpolitischen Grundvorstellungen bewegte und zu seinem Vorstoß veranlaßt hatte, vertraute er drei Wochen nach der Katholikenversammlung einem Schreiben an, das er an eine Persönlichkeit im Päpstlichen Staatssekretariat richtete¹¹. Darin führte er aus, er habe weder die republikanische Staatsform verdammt, noch zum gewaltsamen Sturz der Weimarer Verfassung aufgerufen, wohl aber die Revolution als eine Sünde erklärt und auf die anderen Widersprüche der deutschen Verfassung und Gesetzgebung gegen die Gebote Gottes hingewiesen. In Deutschland wolle man die Revolution wegen einiger guter Wirkungen selig sprechen und spiele mit neuen Revolutionen, deshalb habe der Grundsatz von der Ungerechtigkeit der Revolution ausgesprochen werden müssen. Sodann ging Faulhaber recht unfreundlich mit der Zentrumsparterie ins Gericht, die infolge ihrer Koalitionsregierung mit den Sozialdemokraten kein einheitliches Bild prinzipieller Klarheit biete. Kompromisse seien an der Tagesordnung und gefährdeten die katholischen Grundsätze. Ohne von Politik zu reden, habe er warnen wollen, damit dem Bolschewismus nicht durch ewige Kompromisse und Bündnisse mit den Sozialdemokraten das Eingangstor in das deutsche Volk aufgemacht werde. Als erfreulichen Erfolg wertete es der Kardinal, daß Bemühungen hinter den Kulissen des Katholikentages, dem Zentrum einen überkonfessionellen Charakter zu geben, keine Mehrheit gefunden hätten. Seiner

⁹ Die Reden der 62. Generalversammlung der deutschen Katholiken zu München, 27. bis 30. August 1922 (Würzburg 1923) 204 f.

¹⁰ Pastorale der bayerischen Bischofskonferenz vom 14. September 1919: An den hochwürdigen Klerus in Bayern. Nicht für die öffentliche Presse bestimmt.

¹¹ Faulhaber an Pizzardo, 19. September 1922. Nachlaß Faulhaber. Abschrift.

Überzeugung nach werde das Zentrum erst dann Großes wirken, wenn es wieder Amboß werde und nicht mit den alten Feinden der Kirche einen gemeinsamen Block bilde.

Der Präsident des Katholikentages, so beklagte sich der Kardinal, sei in der Schlußrede plötzlich auf das politische Gebiet gekommen und habe die Politik des Zentrums in Schutz nehmen wollen. Er habe behauptet, die Revolution sei organisch geworden, die gestürzten Herrscherhäuser (also auch der fromme König Ludwig III. von Bayern, der die Sünden früherer Wittelsbacher habe wieder gutmachen wollen) seien morsche Bäume gewesen, der deutsche Katholizismus sei auf das deutsche Vaterland angewiesen. Deshalb bitte er, es möge keine päpstliche Kundgebung erfolgen, die von den Katholiken als Zustimmung zur Politik des Zentrums und zu seiner Koalition mit der Sozialdemokratie ausgelegt werden könne. Gegen den allzu mündigen Sprecher der rheinischen Katholiken verfügte Faulhaber, der Präsident werde die päpstliche Auszeichnung, die früher für den Präsidenten üblich gewesen sei, nicht erhalten können.

Diese Kritik an den tragenden Parteien der Regierungskoalition ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Als Revolutionsmacher waren die Sozialisten in Faulhabers Augen aufs schwerste kompromittiert, durch ihren Standort links von der Mitte schon halb im kommunistischen Lager, beides für ihn Grund genug, ihnen die Qualifikation zu begrenzter Zusammenarbeit zu versagen. Daß sich das Zentrum mit dieser Partei in die Regierungsverantwortung teilte, machte ihm auch die politische Vertretung der außerbayerischen Katholiken suspekt. Vom Interessenausgleich, dem Mittelweg, auf den das Gefährd der Demokratie verwiesen ist, sprach er mit Verachtung. Ihm erschien der Verzicht auf das Mittragen der Staatsgeschäfte charaktervoller und angemessener als eine wie immer abgeschwächte Mitwirkung. Die Aufforderung zum staatspolitischen Absentismus war aber alles andere als ein positives Aktionsprogramm, enthüllte vielmehr das Fehlen eines solchen. Nun lagen dem Münchener Erzbischof die bayerischen Nöte gewiß näher als die vom Zentrum getragene Reichspolitik, und aus den Zeilen des Vatikanbriefes klang unausgesprochen die Erleichterung, in Bayern den Pakt mit der Linken nicht nötig zu haben. Das jedoch machte die unrealistische Einschätzung tagespolitischer Möglichkeiten durch einen führenden Kirchenmann nicht ungefährlicher.

Bereits ein Jahr später wurde die Prinzipienfestigkeit des Kardinals und seine Abscheu gegen Revolutionen durch den Hitlerputsch überraschend plötzlich auf die Probe gestellt. Vor dem Fiasko an der Feldherrnhalle, als er noch in der Allerseelenpredigt die Haßtiraden der Völkischen gegen die Juden kritisierte und zur Solidarität aufrief, war Faulhabers Haltung klarer¹². Nachher war er dann voll- auf mit der Abwehr von Angriffen beschäftigt, die von den enttäuschten Putschanhängern gegen Kirche und Kardinal losbrachen. Der Verzicht auf eine grund-

¹² Vgl. dazu Episkopat 17 f.

sätzliche Verurteilung des Anschlags gegen die staatliche Ordnung wurde erleichtert durch die Bewußtseinsspaltung, mit der die Regierungsorgane an die Bereinigung des zwielichtigen Umsturzversuchs herangingen. So fehlte es zwar nicht an lautstarken Einsprüchen und Demonstrationen von seiten des katholischen Münchens gegen die Verunglimpfungen der Kirche, während an das Tabu des nationalen Unternehmens niemand zu rühren wagte. Infolgedessen blieb die Anklage auf Meineid und Hochverrat ganz dem Gerichtshof überlassen, dem die schier unlösbare Aufgabe gestellt war, den Verrat nicht zu einer Frage des Datums werden zu lassen.

Im September 1924 beschloß die Freisinger Konferenz der bayerischen Bischöfe, einer religiösen Mitfeier des staatlichen Verfassungsfeiertages nicht zuzustimmen¹³. Ähnlich ablehnend hatte sich die bayerische Landesregierung verhalten, um damit gegen den Zentralismus des Weimarer Verfassungswerkes zu protestieren. Für die Bischöfe trat noch das zweifellos von Faulhaber vertretene Motiv hinzu, Weimar sei eine Parteilosung geworden und gerade die kirchenfeindlichen Elemente würden in Gedächtnisgottesdiensten eine kirchliche Anerkennung der Weimarer Verfassung erblicken und das politisch ausbeuten.

Die Weigerung des Münchener Erzbischofs, in seiner Diözese ein Trauergeläute für den Reichspräsidenten Friedrich Ebert anzuordnen¹⁴, fügt dem Spektrum seiner Vorbehalte gegen eine Demokratie mit sozialistischer Mitbestimmung keine neuen Farben ein. Sie enthüllte andererseits das Extreme seines Standpunkts, den innerhalb des bayerischen Episkopats wenigstens fünf seiner Amtsbrüder nicht teilten, solange Faulhabers Entschluß noch nicht bekannt war. In einer vertraulichen Vierpunkterklärung suchte der Kardinal seine Ablehnung zu begründen, dürfte aber wegen der eigenwilligen Logik den Verdacht der Engherzigkeit nicht überall zerstreut haben.

Neben der Liebe zum Königtum und dem Abscheu gegen Linkspolitiker nährte noch eine dritte Quelle Faulhabers Widerwillen gegen die konkrete demokratische Neuordnung in Deutschland. Es war dies die monarchische Struktur des Kirchenregiments, die einem ansprechbaren Beobachter als heilsgeschichtliche Empfehlung dieser Regierungsform auch für den weltlichen Bereich erscheinen konnte. In einem fingierten Dialog zwischen der Mutter Kirche und ihren Kindern, die darum betteln, die streng hierarchische Verfassung etwas mehr parlamentarisch zu gestalten, läßt der Kardinal die Kirche erwidern: „Kinder des 20. Jahrhunderts, ihr habt vom Taumelwein des demokratischen Gedankens getrunken, aber ihr kennt weder die Schrift noch die Kraft Gottes.“¹⁵ Den Primat gegen jede Volkssouveränität abhebend, betonte er, die Kirche besitze eine Verfassung von Gottes Gnaden, nicht von Volkes Gnaden. Im gleichen Fastenhirtenbrief von 1920 bemängelte Faulhaber an der Reichsverfassung, daß sie die von Christus gestiftete Kirche mit allen

¹³ Vgl. dazu Episkopat 6 f.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Rufende Stimmen 252.

beliebigen Glaubensgesellschaften auf die gleiche Stufe gestellt und allen die gleichen Rechte eingeräumt habe.

Soweit bis jetzt überschaubar, verstummen mit dem Jahr 1925 die dezidierten Antipathiebekundungen des Münchener Erzbischofs gegen die republikanische Nachkriegsordnung. Für die Entspannung dürften hauptsächlich zwei Ereignisse von Bedeutung gewesen sein. Einmal die Ratifizierung des bayerischen Konkordats vom 29. März 1924, das eine unverhältnismäßig lange Verhandlungsgeschichte hatte. Daß die bayerische Kirchenorganisation nun wieder auf einem vertraglich umschriebenen Rechtsboden ruhte, befreite den Vorsitzenden der Freisinger Konferenz von einer der drückendsten Sorgen. Nicht minder stark dürfte den Kardinal der Personenwechsel im Amte des Reichspräsidenten berührt haben. Nicht nur, daß Hindenburg keiner weltanschaulich belasteten Partei zugehörte und kein Mann der Revolution war wie sein Vorgänger. Die Berufung eines erklärten Monarchisten an die Spitze der Republik konnte als Mehrheitsentscheid zugunsten der Traditionen des kaiserlichen Deutschlands gelten, die der preußische General wie eine Symbolfigur zusammenfaßte. Für alle Königstreuen war die Wahl Hindenburgs ein Triumph, vielleicht sogar die Aussöhnung mit der ungewollten Republik. Wenn schließlich Erzbischof und Feldmarschall den beiderseitigen Standort in der Empfindungswelt der Zeitgenossen verglichen, dann mochte sich zwischen den ungleichen Treuhändern des Königsgedankens im republikanischen Deutschland fast so etwas wie ein Gefühl der Kollegialität einstellen, aufruhend auf der Symbolfunktion, die geheime Fäden spann zwischen dem protestantisch-preußischen General-Statthalter im Norden und dem katholisch-bayerischen Kardinal-Statthalter im Süden des Reiches.

Wann und wo immer sich Faulhabers Vorbehalte lockerten, fest steht, daß sie angesichts der innenpolitischen Radikalisierung seit 1930 hinter dem Gebot des Zusammenhaltens zurücktraten. Für die revidierte Grundeinstellung ist namentlich die Schlußrede¹⁶ auf dem Katholikentag in Münster aufschlußreich. Unter dem Leitsatz: Wir müssen unsere Zeit bejahen – schon dies ein neuer Ton im Mund des Kardinals – appellierte er an den nationalen Gemeinsinn, um den Versuchungen jedes Extremismus zu widerstehen. Alle Parteitung unter Katholiken habe hinter der einen großen Aufgabe zurückzustehen, sich für die Rettung des Volkes einzusetzen. Mit Blick auf den Nationalsozialismus richtete Faulhaber eine scharfe Absage gegen den Anspruch, mit dem Moralgefühl der germanischen Rasse eine sittliche Ordnung zu begründen. Eine Woche vor Hitlers katastrophalem Wahlerfolg am 14. September 1930 gab er damit den Auftakt zur Auseinandersetzung mit den weltanschaulichen Irrtümern der NS-Bewegung und markierte einen Kernpunkt der katholischen Gegenposition, die der Episkopat, wenngleich nach Kirchenpro-

¹⁶ Ebd. 365–379.

vinzen aufgegliedert, im Frühjahr 1931 öffentlich einnahm und bis zum Ende von Weimar behauptete.

Wie der 30. Januar 1933 erwies, konnte auch die Barriere bischöflicher Warnungen Hitlers Marsch auf die Reichskanzlei nicht unterbrechen. Um einen Loyalitätskonflikt der Gläubigen zu vermeiden, die nun im Führer einer ideologisch bedenklichen Partei die vollziehende Staatsgewalt anerkennen sollten, wurden die kirchlichen Hindernisse unter Vorbehalt aus dem Weg geräumt¹⁷. An der Übergangserklärung vom 28. März 1933, in der das geschah, hatte der Münchener Kardinal keinen unmittelbaren Anteil, da ihn das von Kardinal Bertram eingeschlagene Tempo nicht mehr zu Wort kommen ließ. Der Vorgang selbst entsprach indes durchaus den Prinzipien der überlieferten Staatslehre, wie sie Faulhaber noch kurz vor der Machtergreifung und darum in Unkenntnis des aktuellen Bezugs teilweise drastisch formuliert hatte: Der Bürger schulde der rechtmäßigen Autorität Ehrfurcht und Gehorsam, gleichviel ob ein Pilatus oder Nero auf dem Throne sitze¹⁸. Vor den mannigfachen Ungerechtigkeiten im Zug der nationalsozialistischen Machtausweitung auf allen Gebieten suchte der Erzbischof Halt an einem Papstwort, das die Entwicklung in Deutschland unter globalen Aspekten zunächst zu begrüßen schien, doch wurde er bald gewahr, daß er auf der bewußt vagen Anspielung Pius' XI. die Last der Neuorientierung nicht abstützen konnte. Den Kardinal verletzte der Undank, mit dem die bisherigen Politiker davongejagt wurden. Ebenso verdroß ihn an der Bischofserklärung, daß darin ein ausdrückliches Wort der Anerkennung fehlte, doch suchte er den Schaden für Bayern dadurch gutzumachen, daß er an den aus dem Amte gedrängten Ministerpräsidenten Held ein persönliches Dankschreiben richtete, ihn der Treue des bayerischen Episkopats versicherte und über die Leistungen der Weimarer Zeit das gerechtere Urteil der Geschichte anrief. Faulhabers Bemühen, in der unübersichtlichen Lage zwischen Vergangenheit und Gegenwart einen redlichen Ausgleich zu suchen, findet prägnanten Ausdruck im folgenden Passus der Anweisungen an den Klerus vom 5. April 1933¹⁹:

Wir bleiben der früheren bayerischen Staatsregierung unauslöschlichen Dank schuldig, die im letzten Jahrzehnt den drohenden Kommunismus und Bolschewismus von unserer Heimat abgehalten und für die religiös-sittliche wie für die sozial-wirtschaftliche Gesundheit unseres Volkes sich eingesetzt hat. Wir müssen aber auch gegenüber der neuen Staatsregierung die Grundgesetze der christlichen Staatslehre gelten lassen und der rechtmäßigen Obrigkeit staatsbürgerlichen Gehorsam leisten.

Trotz interner Vorstellungen blieb die Aktivität Faulhabers zugunsten der durch Boykott verfolgten Juden hinter den Erwartungen und Forderungen mancher Kleriker und Laien zurück. Ein Hirtenbrief des bayerischen Episkopats wirkte zwar klärend und befreiend im Kirchenvolk, hatte jedoch auf die politische Ent-

¹⁷ Vgl. für die Ereignisse der Jahre 1933/34: Episkopat 50 ff.

¹⁸ Fastenhirtenbrief 1933: Unser staatsbürgerliches Gewissen. AB München-Freising 1933, 57–64.

¹⁹ Pastorale Anweisungen an den Hochwürdigen Klerus. AB München-Freising, Beilage zu Nr. 7 vom 13. April 1933, II.

wicklung nur geringen Einfluß. In den Wirren des in Bayern besonders stürmischen Frühsommers 1933 setzte der Kardinal daher alle Hoffnungen auf die Schutzgarantien des Reichskonkordats. Reflex angespannten Ausharrens war die Hochstimmung über den Abschluß des Vertragswerks, die sich in einem emphatischen Danktelegramm niederschlug, das allerdings auch der Opfer der Revolution gedachte. Die Erleichterung schlug jedoch sehr rasch in Erbitterung um, je mehr der mangelnde oder gänzlich fehlende Vollzugswille sichtbar wurde. Eingriffe der Münchener Regierung in den Wahlauf Ruf des Freisinger Episkopats zum 12. November 1933 taten ein Übriges, das Verhältnis zu den neuen Machthabern weiter abzukühlen.

Den entscheidenden Durchbruch zu einer realistischeren Sicht der nationalsozialistischen Religionspolitik brachten aber erst Kardinal Faulhabers Adventspredigten. Ihre Fernwirkung geht über den vordergründigen Anlaß, gegen die Herabsetzung des Alten Testaments einzutreten, weit hinaus. Freilich weisen sie für den Nachbetrachter störende Lücken auf, da sie einer Absage an den Rassenhaß ausweichen. Von denen, die im Augenblick der Verkündigung erleichtert oder empört waren, wurde das offensichtlich als sekundär empfunden. Bewies doch die begeisterte Zustimmung, die Faulhaber gerade aus jüdischen Kreisen entgegenschlug²⁰, wie selbstverständlich und sicher der hintergründige Bedeutungsgehalt des bischöflichen Einspruchs erfaßt wurde, nämlich als das Lautwerden einer Gegenstimme, die sich dem erdrückenden Zwang der Uniformierung und Gleichschaltung des Denkens widersetzte. Die Kardinalsworte von der Kanzel in St. Michael weckten ein Echo weit über Konfessions- und Landesgrenzen hinaus. Welche Wünsche auch immer offenlassend, waren sie der lauteste und entschiedenste Protest gegen die Unfreiheit des NS-Regimes, der zwischen dem 23. März 1933 und dem 17. Juni 1934 innerhalb Deutschlands geäußert wurde, wobei Papens Marburger Rede über den Vortragssaal nur undeutlich hinausdrang. Nach dem unerschrockenen Widerspruch hätten nicht wenige deutsche Katholiken mit Begeisterung den Adventsprediger als Führer im anbrechenden Kirchenkampf auf den Schild gehoben. Das war jedoch keineswegs nach Faulhabers Sinn und überstieg wohl auch die Möglichkeiten, die in seiner Person wie in der Natur der Auseinandersetzung beschlossen lagen.

Immerhin hatte der Kardinal mit seiner Protestkundgebung am Ende des Machtergreifungsjahres seinem Ruf als Regimekritiker ein so tiefes Fundament gegraben, daß es durch keine waghalsige Annäherungsinitiative oder Fehlprognose der Folgezeit mehr zu erschüttern war. Mit dem Stempel des grundsätzlich Oppositionellen gezeichnet zu werden, war nun gerade die große Sorge, die der unerhörte Widerhall der Adventsansprachen in Faulhaber wachrief. Daraus resultierten eine Reihe von Gesten und Aktionen, deretwegen ein künftiger Biograph 1934 das Jahr der

²⁰ Vgl. das Briefecho auf die Adventspredigten im Nachlaß Faulhaber.

Rehabilitierungsversuche nennen könnte. Wenn der Kardinal dabei bisweilen zu viel Beflissenheit entwickelte und nicht immer eine glückliche Hand hatte, so hob das nicht die Berechtigung seiner Grundüberlegung auf. Sie war identisch mit einem Dilemma, dem sich alle nicht gleichgeschalteten Verantwortungsträger in einem totalitären System gegenübersehen, nämlich dem Zwang, Ausmaß und Schärfe ihres Widerspruchs so abzuwägen, daß sie sich nicht als Gesprächspartner der Regierung disqualifizieren und damit letztlich selbst ausschalten. Es wäre dabei zu berücksichtigen, daß sich der Spielraum kritischer Entgegnung im gleichen Maß verengte, wie sich Hitlers Herrschaft durch den Auftrieb des Erfolgs und die Einschüchterung der Geheimpolizei ausdehnte und festigte.

Den Erzbischof brachten ein Anschlag auf das Palais im Anschluß an die Brandrede eines Münchener Ministers in eine starke Ausgangsposition²¹. Er begann seine Ausgleichsbemühungen damit, daß er im Februar 1934 sowohl vor seinem Klerus wie vor den Besuchern der Papstfeier die Gehorsamspflicht gegenüber der staatlichen Obrigkeit wieder einmal einschärfte. Eine Geste der Entspannung sollte offensichtlich auch die Überweisung des Druckhonorars für die Adventspredigten an das NS-Winterhilfswerk sein. Daß er schließlich dem Gauleiter und Innenminister Wagner bei einer Unterredung mit strammem Hitlergruß gegenübertrat, war schon vom Optischen her fragwürdig. Noch schwerer einzuordnen sind jedoch zwei Schritte, die Faulhaber im Spätjahr unternahm. Die Reputation des Adventspredigers ausnützend, hatte eine sozialdemokratische Emigrantenzeitung in Prag eine angebliche Predigt Faulhabers gegen den Rassenhaß lanciert, die bald danach von der Jüdischen Weltkonferenz in Genf lobend aufgegriffen wurde. Tatsächlich war die Publikation eine Fälschung, und sich von einem Text zu distanzieren, den er nicht verfaßt hatte, war des vermeintlichen Autors gutes Recht. Nur verfolgte er das Zeitungsgerücht mit soviel nervöser Geschäftigkeit, als ob es nicht nur zu beweisen gelte, daß er die Predigt nicht gehalten habe, sondern gar nicht gehalten haben könne. In einer Richtigstellung fühlte sich der Kardinal zu dem Geständnis gedrängt, er habe „in den Adventspredigten das altbiblische Schriftentum Israels verteidigt, nicht aber zur Judenfrage von heute Stellung genommen“²². Durch den Rückzug auf das ausdrücklich Gesagte zerstörte Faulhaber das Halbdunkel im Umkreis seines Kanzelprotestes und vertrieb unaussprechbare Wahrheiten aus einem Asyl, das ihnen, wie man bis dahin glauben konnte, der Prediger nicht ohne Vorbedacht geboten hatte.

So wenig erhebend die aufgeregten Dementis waren, so beschränkten sie sich doch zunächst auf Redaktionen und staatliche Behörden, die der Erzbischof von seinen Anstrengungen in Abschrift unterrichtete. Die tendenziöse Neuauflage der Fehlmeldung in einem antikirchlichen Kampfblatt ließ Faulhaber schließlich auf

²¹ Vgl. Episkopat 173 f.

²² Erzbischöfliches Sekretariat an Jüdische Weltkonferenz, Genf, 31. August 1934. Vgl. die Darstellung im AB München-Freising, Beilage zu Nr. 20 vom 15. November 1934.

alle Zurückhaltung vergessen und seine Rechtfertigung gedruckt und dokumentiert der Öffentlichkeit vortragen. Es gelang ihm zwar, ein Verbreitungsverbot zu erwirken, doch ahnte er wohl kaum, um welchen Preis.

In seiner Reaktion steckten bedenkliche Konsequenzen. Wenn er seine staatsbürgerliche Ehrenhaftigkeit mit dem Argument verteidigte, nichts zur heutigen Judenfrage, in der konkreten Situation also gegen den nationalsozialistischen Antisemitismus gesagt zu haben, so enthüllte das den Grad seiner Bereitwilligkeit, das Gebot wohlwollender Neutralität gegenüber der Parteidoktrin im allgemeinen unter die Loyalitätspflichten im weiteren Sinne aufzunehmen. Die Unbefangenheit, mit der die Verwandlung selbst inhumaner Parteiforderungen in Staatszwecke hingenommen wurde, verriet wenig kritischen Sinn für das Verhängnisvolle einer Entwicklung, der Identifikation von Staat und Partei, die in der Personalunion von Führer und Reichskanzler ihre augenfällige Konkretisierung fand.

Daß die Apologie des Kardinals so schief und geräuschvoll ausfiel, lag an einem gewissen Zwang, den er nicht mehr überschaute und darum überschätzte. Gleiches gilt nicht für eine Entspannungsgeste, die persönlicher Initiative entsprang und deren zeitlicher Ansatz die Komplementärfunktion zu den Adventspredigten gar nicht verleugnete. In einer Weihnachtsbetrachtung²³, die in zahlreichen Blättern nachgedruckt wurde, hatte Faulhaber, wie er es selber nannte, einen „Weihnachtsgruß an den Führer eingelegt“²⁴. Nach einer religiös gehaltenen Einstimmung wechselte er unversehens Stil und Thema zu folgender Feststellung:

Zum Frieden hat der Führer mit mutigen und mächtigen Worten sich bekannt in schicksalsschweren Stunden, als Dämonenhände am Werk waren, die Motore des Krieges anzukurbeln. Dafür wird ihm die Geschichte unseres Volkes dankbar sein, daß er nun schon zweimal, vielleicht schon dreimal unserem Volk die Schrecken des Krieges ersparte.

Vergeblich forschte der informierte Zeitbetrachter nach den Anlässen solchen Überschwangs. Es blieb offen, was ihn mehr schockieren sollte, die laute Bewunderung von Hitlers Friedenswillen oder die dramatisierende Zurichtung der Wirklichkeit, die den Gefeierten in eine gleichsam apokalyptische Perspektive rückte. So bleibt der hymnische Exkurs in der Weihnachtsbetrachtung 1934 die überlegteste Anstrengung Faulhabers, aus der Abtrift des Adventsbeifalls herauszurudern und alle Zweifel an seiner Aufgeschlossenheit für das Neue hinter sich zu lassen.

Weniger spektakulär, aber nicht minder bezeichnend und von derselben peinlichen Bedachtheit auf Loyalität diktiert, war des Erzbischofs Ersuchen an zwei deutschsprachige Auslandsblätter, ihm künftig kein Freistück mehr zuzusenden. Dabei schonte er auch menschliche Verbundenheit nicht. Friedrich Muckermanns „Deutscher Weg“ in Holland und Johannes Maier-Hultschins „Der Deutsche in Polen“ sahen in der publizistischen Registrierung der Kirchenbedrückung in

²³ M. Faulhaber, Der Einzug des Friedensfürsten, in: Augsburger Postzeitung Nr. 291 vom 20. Dezember 1934.

²⁴ M. Faulhaber, Die Myrrhen meiner Bischofsjahre 197. Vgl. zu dieser Quelle: Episkopat 5 Anm. 17.

Deutschland eine Gewissenspflicht und suchten in einem bescheidenen Rahmen der Weltöffentlichkeit zu melden, was in der deutschen Presse nicht gedruckt werden durfte. Faulhaber begründete die Absage damit, „daß auch die bloße Annahme von solchen Zeitungen als eine Art Unterstützung und Mitarbeit an der Zeitung gedeutet wird“²⁵.

Während der Kardinal keine Überwindung und kein Mißverständnis scheute, seine Qualifikation als Gesprächspartner zu reparieren, wies er in der Sache jede Nachgiebigkeit zurück. Faulhabers Wille zur Verteidigung der kirchlichen Grundrechte sprach sich 1934 in einem Protestschreiben²⁶ aus, das seinen Adressaten niemals erreichte. Im Auftrag der Fuldaer Plenarkonferenz sollte er darin Hitler persönlich die Beschwerden des deutschen Episkopats vortragen. Zwar wurde die Ausarbeitung des Kardinals in letzter Minute verhandlungstaktischen Rücksichten geopfert, dafür erwuchs aus ihren Wurzeln die weitverzweigte Denkschrift des Folgejahres²⁷, die wiederum der Feder des Münchener Erzbischofs entstammte. Die Erneuerung des Auftrags war ein Vertrauensvotum des Gesamtepiskopats für Faulhabers kirchenpolitische Lagebeurteilung in dieser Phase der Auseinandersetzung, für die Eindringlichkeit seiner Argumentation und die Ausdruckskraft seines Stils. Auf zahlreiche Fakten und Zitate gestützt, zielte die Denkschrift auf den Nachweis, „daß die von der Reichsregierung . . . geforderte Trennung zwischen Rosenberg als Wortführer des geistigen Kulturkampfes und zwischen der Partei nicht mehr besteht“²⁸. Um das Recht auf Erwiderung in dem ungleichen publizistischen Tageskampf zurückzufordern, erinnerte der Verfasser nicht nur an die gesetzlichen Bindungen des Reichskonkordats, sondern in auffallender Häufigkeit und Stärke an Äußerungen Hitlers, sei es in früheren Reden oder seinem Buch, und setzte dabei voraus, „daß der Führer persönlich die friedliche Zusammenarbeit von Staat und Kirche und nicht den Kulturkampf will“²⁹. Es ist überflüssig festzustellen, daß dieses Memorandum den kirchenfeindlichen Kurs ebenso wenig beeinflusste wie vorausgegangene Vorstellungen. Immerhin gab Hitler seine Geneigtheit zu erkennen, mit Kardinal Faulhaber das Schriftstück zu besprechen, hatte es damit aber so wenig eilig, daß darüber noch ein volles Jahr verstrich.

An die dreistündige Unterredung zwischen dem nationalsozialistischen Reichskanzler und dem Münchener Kardinal am 4. November 1936 knüpften sich große Erwartungen. Für die Kirchenpolitik der Regierung blieb sie eine Episode; um so spürbarer wirkte sie jedoch auf das Hitlerbild des Erzbischofs zurück. Einer nicht datierbaren Überlieferung zufolge soll dieser aus den Eindrücken vom Obersalzberg das Fazit gezogen haben: „Ich habe Satan ins Angesicht geschaut“.

²⁵ Erzbischöfliches Sekretariat an Schriftleitung „Der deutsche Weg“, Oldenzaal; ebenso an Schriftleitung „Der Deutsche in Polen“, Kattowitz, 13. Dezember 1935. Nachlaß Faulhaber. Abschrift. In einem Antwortschreiben (Nachlaß Faulhaber) gab Maier-Hultschin seiner Bestürzung über den Bescheid des von ihm verehrten Kardinals Ausdruck.

²⁶ Konferenz der deutschen Bischöfe an Hitler, 6./22. Juni 1934. Vgl. Episkopat 197 f.

²⁷ Denkschrift der deutschen Bischöfe an Hitler vom 20. August 1935. Druck: K. Hofmann, Zeugnis und Kampf des deutschen Episkopats (Freiburg 1946) 25–51. (Zitiert: K. Hofmann, Zeugnis).

²⁸ a.a.O. 30.

²⁹ a.a.O. 51.

Faulhabers authentischer Bericht, den er tags darauf zur Informierung des Vatikans und der Mitbischöfe streng vertraulich niederschrieb, war jedoch auf einen anderen Tenor gestimmt. Nach einer Schilderung des Gesprächsablaufs wandte sich der Kardinal abschließend der Gestalt des Gastgebers zu:

In der Auseinandersetzung hält sich der Führer mit einer imponierenden Sicherheit wie auch in seinen großen Reden auf der staatsmännischen Linie und das gibt ihm den Vorsprung, daß er, sobald man Einzelvorkommnisse vorbringt, diese abtun kann mit dem Wort: „Das sind ja nur Kleinigkeiten ...“ Der Führer beherrscht die diplomatischen und gesellschaftlichen Formen mehr, wie ein geborener Souverän sie beherrschte ... Er läßt die Dinge nicht an sich herankommen, wie in der Zeit der parlamentarischen Auseinandersetzungen die Regierungen taten, er steuert ihnen entgegen. Er entwickelt seine Gedanken affektiv und doch sichtlich mit Selbstbeherrschung. Dazwischen kann er feierlich und beinahe weich werden, wie bei den Worten: „Der einzelne ist nichts. Der einzelne wird sterben. Kardinal Faulhaber wird sterben, Alfred Rosenberg wird sterben, Adolf Hitler wird sterben. Da wird man innerlich und demütig vor Gott.“ Der Reichskanzler lebt ohne Zweifel im Glauben an Gott. Er anerkennt das Christentum als den Baumeister der abendländischen Kultur ... Weniger klar steht das Bild der katholischen Kirche vor seinem Geist als göttlicher Stiftung, mit ihrer göttlichen, dem Staat gegenüber selbständigen Mission, mit ihrer geschichtlichen und kulturellen Größe³⁰.

Seinem Gesprächspartner hatte der Kardinal insofern widerstanden, als er dem Fanatiker des Monologs gegenüber doch ausgiebig und bestimmt zu Wort gekommen war. Andererseits hatte ihn der dunkle Glanz von Hitlers Wesen so in Bann geschlagen, daß er Wochen brauchte, die Benommenheit wieder abzuschütteln. Instinktiv und wahrscheinlich ohne spätere Reflexion hatte Faulhaber den Führer des Dritten Reiches an früheren Trägern der Staatsautorität gemessen, und der Vergleich war nicht zu Hitlers Ungunsten ausgefallen. Er wußte sich zu geben wie ein Monarch, und in den Regierungsgeschäften verlor er nie die Initiative. War aber, so muß man fragen, der Bischof nicht doch das Opfer einer gerissenen Dialogtechnik geworden, da er sich wenig widerstrebend von den Suggestionen einer ebenso großräumigen wie unkonkreten Geschichtsphilosophie ergreifen ließ, die sein ganzes Beschwerdematerial minimalisierte? Auch die von Hitler beliebte Pose der Kreatürlichkeit, der scheinbaren Dienstwilligkeit einem Herrn der Geschichte gegenüber, den er ab und zu in seinen Reden unter den christlichen Termini des Schöpfers, des Allmächtigen und der Vorsehung zur Ergriffenheit des Publikums anrief, ohne allerdings die dahinterstehende Identifizierung mit einem hypostasierten Über-Ich zu verraten, das alles hatte seine Wirkung auf den Kardinal nicht verfehlt. Er schied von Hitler in der Überzeugung, es bei aller Unzugänglichkeit im einzelnen mit einem Staatsmann von religiösem Verantwortungsgefühl zu tun zu haben. Das wiederum mußte die populäre Version befestigen, daß der Führer

³⁰ Streng vertraulicher Bericht über die Aussprache mit Herrn Reichskanzler Adolf Hitler auf dem Obersalzberg am 4. November 1936 11 bis 14 Uhr. Schreibmaschinen-Ausfertigung vom 5. November 1936. S. 8 f. Nachlaß Faulhaber.

eigentlich das Beste wolle, von den Kirchenhassern und Parteiphilosophen in seinem Hofstaat jedoch auf die falsche Bahn gedrängt werde. Alle, die an dem Ober-salzbergerlebnis nur über Faulhabers schriftliche Schilderung Anteil hatten, verspürten nichts mehr vom Fluidum der Begegnung und fanden in dem kargen Sach-ergebnis keinen Grund zu Optimismus. Insbesondere reagierte der Vatikan skeptisch und warnte vor übereilten Aktionen³¹.

Wo immer man die Leitstellen für den Unterdrückungskampf gegen die Kirchen lokalisierte, ob Hitler befahl oder gewähren ließ, an der Tatsache der Gegnerschaft änderte das auch für den Münchener Erzbischof nichts. Die Schwindelgefühle vom Gipfeltreffen hielten keineswegs einen fälligen Hirtenbrief auf, worin Anfang Dezember 1936 der bayerische Episkopat gegen die letzten Maßnahmen im Kirchenkampf protestierte³². Den ephemeren Charakter der Fühlungnahme mit Hitler enthüllte vollends der Entschluß Pius' XI., die Religionsfeindschaft des NS-Staates durch eine Enzyklika vor aller Welt aufzudecken. Bei der Planung und Formulierung fiel Kardinal Faulhaber eine hervorragende Rolle zu³³. Er zählte nicht nur zu den fünf Oberhirten, die zur Berichterstattung ans Krankenlager des Papstes gerufen wurden, sondern erhielt auch den Auftrag, einen ersten Entwurf vorzulegen. Ungeachtet der späteren Erweiterungen durch Kardinalstaatssekretär Pacelli hat Faulhaber so dem durchdringendsten aller kirchlichen Proteste seine Handschrift aufgeprägt.

Kurz danach, Mitte 1937, rückte ein Prozeß wegen Kanzelmißbrauchs den Münchener Kardinal erneut in den Brennpunkt der Auseinandersetzung. Angeklagt war der Männerseelsorger Rupert Mayer, der seine unverblünte Predigtweise trotz wiederholter Verwarnung nicht geändert hatte, so daß er verhaftet und vor ein Sondergericht gestellt wurde. Abgesehen von der Popularität des Angeklagten erhielt das Verfahren dadurch exemplarische Bedeutung, daß sich der Kardinal mit dem vollen Gewicht seiner Autorität hinter den Angeklagten stellte und auf die Freiheit der Glaubensverkündigung nach Artikel 4 des Reichskonkordats pochte. Er tat dies in der Flammenzeichen-Predigt vom 4. Juli 1937³⁴, die als Zeugnis von Faulhabers Freimut Bestand haben dürfte. Freilich erweist sie zugleich die Begrenzung des bischöflichen Verteidigungswillens auf das eigentlich Kirchliche wie auch die Vergeblichkeit aller Abwehrbemühungen, da selbst eine Kernstellung wie die vertraglich gesicherte Predigtfreiheit nicht zu behaupten war. Obwohl das Gericht eine Haftstrafe verhängte, ließ sich die Gestapo fortan auf eine ähnliche, in die Öffentlichkeit getragene Kraftprobe nicht mehr ein, sondern entfernte, ein Zeichen wachsender Macht, mißliebige Geistliche durch außergerichtliche Schutzhaftmaßnahmen.

³¹ Vgl. Pacelli an Faulhaber, 16. November 1936. Nachlaß Faulhaber.

³² Hirtenwort der bayerischen Bischöfe vom 1. Adventssonntag 1936. Druck: K. Hofmann, Zeugnis 51–57.

³³ Vgl. B. Schneider, Kardinal Faulhaber und die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ in dieser Zschr. 175 (1964/65) 226–228.

³⁴ Druck: A. Koerbling, Pater Rupert Mayer (München 81954) 394–403.

Da die NS-Führung die Massenbeeinflussungsmittel in bisher nicht erlebter Steigerung für die weltanschauliche Gleichrichtung des Volkes einsetzte, wurde 1937 zu einem Jahr konzentrischer Angriffe. Erst als sich die totalitäre Dynamik im folgenden Frühjahr auf die Außenpolitik verlagerte, lockerte sich der publizistische Überdruck. Die Probleme wurden jedoch nicht geringer. Auf den Münchener Erzbischof wollte die Euphorie seines Wiener Amtsbruders Innitzer nicht überspringen, als dieser in der Hochstimmung des Anschlusses die Gegensätze zwischen Kirche und NS-Staat dahinschmelzen sah. Gegenüber Anregungen, es den österreichischen Oberhirten mit einer Vertrauenskundgebung nachzutun, verhielt sich Faulhaber abweisend. „In den Flitterwochen“, so erwiderte er, „geben sich die Neuvermählten schöne Worte voll Lob und voll Anerkennung, während nach einer fünfjährigen Ehe mehr Aussetzungen gemacht und Tatsachen angeführt werden können.“³⁵

Solche Nüchternheit des Urteils hielt allerdings den Kardinal nicht ab, sich in der einen oder anderen Freundlichkeit der Staatsführung gegenüber zu versuchen. Den Zuhörern am Silvesterabend 1938 stockte der Atem, als Faulhaber in einer Predigt zum Lob der evangelischen Einfachheit, dargestellt in zeitgemäßen Ausprägungen, plötzlich fortfuhr: „Das ist ein Vorzug unserer Zeit: Auf der Höhe des Reiches haben wir das Vorbild einer einfachen und nüchternen, alkohol- und nikotinfreien Lebensführung.“³⁶ In einem mehrseitigen, mit vielerlei Beispielen und Exkursen angefüllten Text mochte die fatale Huldigung vielleicht zurücktreten. Für viele Weggefährten des Kardinals war sie dennoch ein Schock. „Seit diesem Augenblick“, so bekennt der obengenannte Pater Mayer, „war in meinem Herzen etwas gesprungen, was mich davon abhielt, mich dort noch einmal sehen zu lassen.“³⁷ Es ist nicht ausgeschlossen, daß Faulhaber mit der Hervorhebung von Hitlers nicht ungefährlicher Einfachheit seine Verständigungsbereitschaft erneut bekunden wollte. Sie war nicht mehr selbstverständlich, nachdem gerade einige Wochen zuvor die Partei eine massive Mißfallensdemonstration gegen den Erzbischof inszeniert hatte. Der Gewaltausbruch folgte mit zwei Tagen Abstand dem Synagogensturm vom 9. November 1938 und war Teil einer Hetzkampagne „gegen das Weltjudentum und seine schwarzen und roten Bundesgenossen“³⁸. Während Gauleiter Adolf Wagner unter dieser Parole in einer Massenversammlung agitierte, führte sein Stellvertreter ein Sonderkommando vor das bischöfliche Palais, um die Fassade eine halbe Stunde lang mit Steinen aller Kaliber zu bombardieren³⁹. An das Begleitkonzert der Beschimpfungen hatte sich Faulhaber schon

³⁵ Faulhaber an die bayerischen Bischöfe, 30. März 1938. DA Regensburg. Schreibmaschinen-Hektographie.

³⁶ M. Faulhaber, *Das Lied der neuen Zeit, die Einfachheit*. Druck: Paulus (Vertrauliche Mitteilungen für Missionsorden) 16 (1939) 151–157, hier 157.

³⁷ R. Mayer, *Der Nationalsozialismus und meine Wenigkeit*. Niederschrift von etwa Ende 1944. S. 18. Archiv der Oberdeutschen Provinz SJ, München. Abschrift. Für den Hinweis habe ich W. Suttner SJ zu danken.

³⁸ So die Ankündigung der Versammlungsplakate.

³⁹ Vgl. dazu Sturm auf den Bischofshof, 11. November 1938. Hektographierter Bericht Faulhabers zur Information des Klerus.

seit 1935 gewöhnen müssen, wo Zwischenrufer auf Parteikundgebungen den „Landesverräter“ in „Schutzhafte“ nach Dachau oder gar an den Galgen wünschten. Daß sein Name ungestraft verhöhnt werden konnte, dürfte den Kardinal um so tiefer getroffen haben, als er von Amts wegen, wie er meinte, äußerst ehrempfindlich war und keine Nachrede auf sich sitzen ließ, solange es noch juristische Gegenmittel gab. Jene in Parteikreisen seit Jahren geschürte Abneigung gab ihm wohl 1939 das Rücktrittsangebot an Pius XII. ein, um mit seiner Person das Hindernis eines Verständigungsfriedens aus dem Weg zu räumen⁴⁰.

Mit Kriegsausbruch geriet die nationalsozialistische Herrschaft endgültig auf das Gefälle eines extremen Radikalismus. Konnte bis zum Herbst 1938 Hitlers Regierungsbereich bei einiger Anstrengung des Begriffs noch als eingeschränkter Rechtsstaat gelten, so beschleunigte die Anrufung der Gewalt auch innenpolitisch die Perversion zum totalen Unrechtsstaat. Die Frage, inwieweit ein Kirchenführer und Kardinal in der Entfesselung des zweiten Weltkriegs als Hitlers überlegte Absicht entdecken konnte, kann hier auf sich beruhen bleiben. Dringlicher ist es, sich jenen Regierungsmaßnahmen zuzuwenden, die Faulhabers Gehorsamsabgrenzung vom Frühjahr 1933⁴¹ auf eine beklemmende Belastungsprobe zu stellen begannen. Der Christ habe sich, so hieß es damals, der Staatsgewalt unterzuordnen, gleichviel ob ein Pilatus oder ein Nero auf dem Throne sitze. Die in Grenzen tolerierbare Autokratie eines römischen Statthalters schied als Vergleichsebene zunehmend aus. Welche Konsequenzen würden sich aber für die Träger des Hirtenamtes ergeben, wenn die Staatsautorität Verbrechen organisierte, die auch mit neronischen Kategorien nicht mehr zu messen waren?

Die neue Stoßrichtung auf elementare Lebensrechte wurde in der Euthanasie-Aktion erstmals voll erkennbar. Gegen die Ausmerzung „lebensunwerten“ Lebens richtete der Erzbischof von München einen der aufrechtesten kirchlichen Proteste. Er fühle sich verpflichtet, so schrieb er dem Reichsjustizminister im November 1940, „Klage und Anklage dagegen zu erheben, daß seit Monaten Pfleglinge der Heil- und Pflegeanstalten in Massen hinter den Anstaltsmauern auf dem Wege der Euthanasie beseitigt werden“⁴².

Der relative Erfolg der Beschwerdewelle gegen die Ermordung Geisteskranker konnte den Glauben nähren, im Ernstfall den Geboten der Menschlichkeit doch noch Geltung zu verschaffen. Die Hoffnung war vergeblich, obschon der Kardinal zunächst nicht mehr als das Vorspiel zur Judenvernichtung erfassen sollte. Faulhabers Entsetzen über den Deportationsbefehl spiegelt ein Schreiben an den Episkopatsvorsitzenden Bertram wieder. Einleitend berichtete er, daß, wie vor einigen Wochen in Wien, nun auch in München „die Nichtarier in brutaler Form und

⁴⁰ Vgl. A. Martini, Pius XII e Hitler, in: *La Civiltà Cattolica* 116 (1965) 342–354, hier 354.

⁴¹ Vgl. Anm. 18.

⁴² Faulhaber an Gürtner, 6. November 1940. Druck: J. Neuhäusler, Kreuz und Hakenkreuz (München 1946) II, 359–364, hier 360.

unter unmenschlichen Auflagen nach Polen abtransportiert“ würden. Sodann fuhr er fort:

Es spielen sich dabei, wenn auch die Hauptarbeit im Dunkel der Nacht erledigt wird, Szenen ab, die in der Chronik dieser Zeit einmal mit den Transporten afrikanischer Sklavenhändler in Parallele gesetzt werden. Aus Laienkreisen, aus beteiligten und unbeteiligten, werde ich gefragt, ob die deutschen Bischöfe, die einzigen, die in solchen Stunden zu reden den Mut hätten, nicht für diese für den Abtransport bestimmten Mitmenschen etwas tun könnten, um wenigstens die unbeschreiblichen Härten beim Abtransport zu mindern. Ein Eintreten für die Nichtarier im allgemeinen; ein Hinweis auf die Selbstmorde, die in der Nacht des Abtransportes vorkamen; eine Forderung, daß von Kopf zu Kopf eine Untersuchung angestellt werde, ob die einzelnen auf deutschem Boden geboren seien und sich keinerlei staatsfeindliches Verbrechen zuschulden kommen ließen, wird freilich bei den Organen, die mit der Durchführung der Ausweisung beauftragt sind und die rassistischen Grundsätze blind annehmen, kein Verständnis finden.

Angesichts dieser Vorgänge gab Faulhaber dem Breslauer Kardinal zu erwägen, „ob wir nicht durch eine Eingabe an höchster Stelle oder an der ausführenden Stelle unserer menschlichen und oberhirtlichen pflichtmäßigen Teilnahme Ausdruck verleihen müßten, damit wenigstens die härtesten Härten, die einmal auf unser Volk zurückfallen, vermieden werden“⁴³.

Was dem Münchener Erzbischof später noch an fragmentarischen und schwer kontrollierbaren Informationen über die Vernichtung des europäischen Judentums zufließt, wird sich vermutlich nie mehr zuverlässig nachprüfen lassen. Für ihn verlor sich die Spur der jüdischen Mitbürger nach der gewaltsamen Verschleppung in den Weiten des östlichen Kriegsgebiets. Zweifellos wurden die lebensgefährlichen Einzelangaben und Gerüchte, die über die Endlösung kreisten, auch im Gremium der deutschen Bischofskonferenz diskutiert, wo die unvorstellbare Wirklichkeit schärfere Konturen gewinnen mochte. Dennoch muß man bezweifeln, ob das Faktum des systematisierten Massenmordes von den einzelnen Oberhirten tatsächlich realisiert wurde, oder ob sich nicht die Monstrosität des Verbrechens auch an manchen von ihnen als undurchdringlicher Geheimnisschutz auswirkte. Für den Münchener Kardinal erhebt sich diese Frage auf Grund eines Rundschreibens an den Klerus⁴⁴, das Faulhaber Mitte Juni 1945, also fünf Wochen nach der Kapitulation, herausgab. Neben den Seelsorgsaufgaben des Neubeginns berührt er darin auch die Kollektivschuldthese und weist die Behauptung zurück, „jeder im deutschen Volk sei mitverantwortlich für die Greuelzustände in Dachau oder Buchenwald“. In diesen und anderen Lagern seien himmelschreiende Unmenschlichkeiten vorgekommen, die jeder vernünftige Mensch verabscheue. Für diese grauenhaften Vorkommnisse und Zustände, die von einzelnen Unmenschen verschuldet seien, könnten aber nicht einmal alle Parteimitglieder, geschweige denn das ganze Volk an-

⁴³ Faulhaber an Bertram, 13. November 1941. DA Regensburg. Abschrift.

⁴⁴ Pastorale Richtlinien. An den Klerus der Erzdiözese München. Schreibmaschinen-Hektographie mit Schlußteil: München, Mitte Juni 1945. M. Card. Faulhaber, Erzbischof.

geklagt werden. Jedes Wort der Kritik oder jede Aussage über Verhältnisse im Lager wären mit der Einlieferung in Dachau und einem grausamen Tod beantwortet worden.

An der bischöflichen Nachkriegsäußerung zum Konzentrationslagerkomplex fällt auf, daß sie sich auf sogenannte Schutzhaftlager beschränkt, das Phänomen der Vernichtungslager also gar nicht berührt. Das hatte zur Folge, daß die dunkelsten Kapitel von Hitlers Verbrechensbilanz gar nicht aufgerollt wurden, sei es, daß der Kardinal sie nicht kannte oder noch immer nicht glauben konnte. Freilich mußte die lärmende Beschuldigungskampagne, die über die besiegten Deutschen mit Vehemenz hereinbrach, nicht allen Behauptungen der Kriegsgegner notwendig den Stempel der Glaubwürdigkeit aufdrücken. Höchst erstaunlich bleibt es trotzdem, daß die Geheiminformationen der Kriegszeit den Horizont Faulhabers so wenig geweitet hatten, daß sein Blick über Dachau und Buchenwald nicht hinausdrang und die Vernichtungsstätten im Osten außerhalb seines Gesichtsfelds blieben. Hätte er eine wenigstens rudimentäre Vorstellung vom planvollen Massenmord am Judentum besessen, so hätte er wohl Bedenken tragen müssen, von den nationalsozialistischen Greueln zu der gewiß ebenfalls inhumanen Luftkriegsführung der Alliierten eine Querverbindung zu ziehen, wie er das im gleichen Schreiben versuchte.

Immerhin liefert die erste Nachkriegskundgebung des Münchener Erzbischofs zuverlässige Hinweise, warum Faulhaber an seiner Auffassung von staatsbürgerlicher Loyalität allen Anfechtungen zum Trotz festhielt, bis der innere Bankrott des Dritten Reiches auch äußerlich vollstreckt und die Prämissen unentwegter Obrigkeitstreue als Fiktion bloßgestellt waren. Nur wo der grandiose Machtmißbrauch Hitlers nüchtern analysiert wurde, hatte sich der Zwang ergeben, die religiös verankerte Gehorsamspflicht von unzutreffenden Voraussetzungen zu lösen und auf eine neue Grundlage zu stellen.

Für den Gewissenskampf der Umorientierung suchte die innerdeutsche Opposition in Kardinal Faulhaber einen Gesinnungsverwandten. Es war Carl Goerdeler, designerter Reichskanzler des Schattenkabinetts und Anwalt einer unblutigen Ausschaltung Hitlers, der im Frühjahr 1943 im Münchener Palais vorsprach. Ob die Unterredung beim Anschneiden des Hauptthemas wirklich so brüsk abgebrochen wurde, wie der Kardinal der Gestapo gegenüber vorgab, ist unwahrscheinlich und von geringerer Bedeutung⁴⁵. Ebenso besteht Einigkeit darüber, daß kein Dokument aus der NS-Zeit kritischer gelesen werden muß als ein Vernehmungsprotokoll der Geheimpolizei. Dennoch spricht einiges dafür, daß der Kardinal allenfalls mit situationsbedingtem Nachdruck im wesentlichen vertrat, was er zu Protokoll gab und unterzeichnete. Vor dem Gestapobeamten setzte Faulhaber auf die Einleitungsfrage zu folgender Erklärung an:

⁴⁵ Vgl. dazu G. Ritter, Carl Goerdeler und die deutsche Widerstandsbewegung. Taschenbuchausgabe (München 1964) 515 Anm. 19.

Ich bin erschüttert, in einer Sache gefragt zu werden, die, wenn es sich auch um weit zurückliegende Termine handelt, Männer betrifft, die, wie wir heute wissen, das himmel-schreiende Verbrechen des 20. Juli vorbereitet und durchgeführt haben. Ich bin erschüt-tert, weil ich als Bischof das Verbrechen eines Mordplanes und vollends eines Planes gegen das Staatsoberhaupt vor aller Welt verdammen und brandmarken muß. Weil ich vor dem 20. Juli einen solchen Wahnsinn, der unser Volk in das furchtbarste Chaos ge-stürzt und den Bolschewismus in der radikalsten Form zum Siege geführt hätte⁴⁶. Weil ich persönlich die Verehrung zum Führer seit der langen Aussprache vom 4. November 1936 mir bewahrt habe⁴⁷.

Wie viele, oder besser wie wenige der Landsleute Kardinal Faulhabers im Sommer 1944 anders dachten, wie wenige tatsächlich willens gewesen wären, gegen die durch Unmenschlichkeit und Zerstörungswahn ausgehöhlte formale Legalität und für das Risiko des Aufruhrs zu optieren, das bekennen zu müssen, hat der Gang der Geschichte den Deutschen in ihrer Gesamtheit bis auf verschwindende Ausnah-men gnädig erspart. Das Scheitern des Putsches warf die Zukunftsmöglichkeiten wieder auf das qualvolle Dilemma zurück: Kampf für den Fortbestand des Reiches unter Hitler oder bedingungslose Kapitulation. Es gibt zu denken, wenn ein kon-sequenter Regimegegner wie Rupert Mayer in der Ausweglosigkeit dieser Monate klagte: „Es ist schon furchtbar, daß man wünschen muß, daß wir den Krieg ver-lieren.“⁴⁸

Nichts beleuchtet gespenstischer Faulhabers Auffassung vom Schicksalskampf seines Volkes wie die Weggabe eines pfleglich bewahrten Erinnerungsstückes in der Agonie des Dritten Reiches. Daß er die Trennung als patriotisches Opfer empfand, belegt die von eigener Hand niedergeschriebene Abgabequittung⁴⁹, die sich der Kardinal von der Ablieferungsstelle durch Stempel und Unterschrift bestätigen ließ. Sie lautet:

Heute, am 7. Februar 1945, hat Kardinal Faulhaber, München 2, Promenadestraße 7, bei der Sammelstelle am Stachus seine guterhaltene feldgraue Uniform als ehemaliger Feldpropst abgeliefert, bestehend aus Tuchhose, Gehrock und Mantel.

Fast auf den Tag genau drei Monate später brachen die Reste von Hitlers Macht auseinander.

Zwischen den Kriegsausgängen von 1918 und 1945 hatte der Kardinal von München eine der bewegtesten Epochen europäischer Geschichte mitgestaltend durchschreiten müssen. Es war ein Stück Apostelerbe, wenn er dabei oftmals dahin geführt wurde, wohin er nicht wollte. In Ordnungsvorstellungen großgeworden, die die Revolution mit schroffer Hand beiseitestieß, fühlte er sich in seinen tiefsten Gefühlen gekränkt. Daß die idealisierte mittelalterliche Zweieinheit von Kirche und Staat aufgeschlossen werden sollte zugunsten einer unbegrenzten Pluralität gesellschaftlich gleichrangiger Mächte, erschien ihm unheimlich und verhängnisvoll.

⁴⁶ Der Satz ist nicht zu Ende geführt. Vermutlich zu ergänzen: „nicht für möglich gehalten hätte“.

⁴⁷ Vernehmungsprotokoll der Staatspolizeileitstelle München vom 21. August 1944. Nachlaß Faulhaber. Abschrift.

⁴⁸ B. Hofmann, Erinnerungen an P. R. Mayer 10. Archiv der Oberdeutschen Provinz SJ, München. Abschrift.

⁴⁹ Nachlaß Faulhaber.

Infolgedessen fand er nur langsam und widerstrebend ein positiveres Verhältnis zu den Verfassungsgrundlagen des Weimarer Staates. Schon in dieser mißtrauischen Anbequemung erwies er sich als ein Kirchenfürst, der mit einer zur Starre neigenden Prinzipientreue am bewährten Alten festzuhalten suchte. Der Mut zum Widerspruch war ihm angeboren und nicht leicht zu brechen, solange er an den Prinzipien des kirchlichen Selbstverständnisses eine Stütze fand. Im trotzigen Pochen auf die Unwandelbarkeit solcher Prinzipien war er mehr ein Sproß des katholischen 19. als des 20. Jahrhunderts und stemmte sich Entwicklungen entgegen, die wohl noch der Abklärung bedurften, aber nicht schlechtweg falsch waren.

Kaum war der Kardinal in der demokratischen Nachkriegswirklichkeit von Weimar einigermaßen heimisch geworden, da brach mit der totalitären Massendiktatur des Nationalsozialismus etwas so grundstürzend Neues in die gewohnte Vorstellungswelt ein, daß alle kirchenpolitischen Navigationshilfen der Vergangenheit den Dienst versagten und nicht einmal die Antwort der Negation dafür bereithielten. Nach flüchtigen Anfangshoffnungen richtete sich Faulhaber bald in der Defensive ein, ohne den Gedanken an einen Ausgleich ganz zu begraben. Im Ringen um die Bewahrung des kirchlichen Rechtsbodens hat er sich so mutig geschlagen wie wenige seiner Amtsbrüder. Das schloß nicht aus, daß ihn sein impressionables Naturell leicht zur Überschätzung eines freundlichen Details verführte und zu Versöhnungsgesten bewegte, die nüchternen Beobachtern deplaziert erschienen. Zu heftigeren Impulsen und ihrer rhetorischen Darstellung fähig als etwa der skeptische, reservierte und publikumsscheue Kardinal Bertram, ließ Faulhaber das Pendel sowohl in Richtung Widerstand, wie in Richtung Anpassung stärker ausschlagen als andere Oberhirten.

Auf die Stabilisierung von Faulhabers Ruf als Regimekritiker waren Schematisierungsdrang und Trägheit der öffentlichen Meinung nicht ohne Einfluß. Während es Erzbischof Gröber niemals mehr gelang, durch spätere Akte der Gegnerschaft das Odium des Vertrauensvorschusses von 1933 auszulöschen, profitierte der Münchener Kardinal von der Umkehrung solcher Aufeinanderfolge. Nach den Adventsansprachen wollten die Zeitgenossen über seine Einstellung zum Nationalsozialismus so gründlich und endgültig Bescheid wissen, daß sie manches Anknüpfungsexperiment mit größerer Nachsicht quittierten, als es vermutlich die Geschichtsschreibung tun wird.

Früh gerühmt und nie verstummend, drang Faulhabers Stimme über den Kirchenraum weit hinaus und hatte namentlich in den angelsächsischen Ländern ein starkes publizistisches Echo. War er nach außen der markanteste und vernehmbarste Sprecher des deutschen Episkopats, so bestätigte ihn die Bischofskonferenz wiederholt in der Rolle des Wortführers. Auf der Kanzel beeindruckte der Kardinal durch die gebieterische, bisweilen auch schroffe Bestimmtheit seiner Bekenntnisse. Souverän, kraftvoll und zielbewußt schien er von Natur zum Tragen höchster Verantwortung berufen. Dennoch hatte seine Führungskraft Grenzen. Der

Fundus überlieferter Anschauungen, aus dem sich seine Standhaftigkeit erneuerte, war zugleich eine Fessel. Der Maxime zuliebe, wer Zweifelnde führen wolle, müsse dem eigenen Zweifel die Brust verschließen, hat der Münchener Erzbischof manche Anfechtung mit sich selbst ausgetragen und seinen Hörern den Nachvollzug labiler Gewißheiten durch einen lapidaren Gestus zu erleichtern versucht. Faulhabers Führerschaft erlahmte, sobald anerkannte Grundsätze und Präzedenzfälle das Geleit versagten. So war es ihm wie den allermeisten nicht gegeben, in der radikal neuen, unerhörten Grenzsituation einer modernen Tyrannis wenigstens für sich selbst eine ebenso neue und unerhörte Antwort zu wagen.

Aller Religionsbedrückung zum Trotz vermochte der Kardinal offensichtlich nicht ganz Herr zu werden über Hitlers persönliche Ausstrahlung und eine spontane Bewunderung für seine politischen Künste. Damit verstrickte er sich in das gemeindeutsche Mißverständnis, daß der Führer des Dritten Reiches im Grunde nicht wisse und wolle, was finstere Elemente in seiner Umgebung an Schlimmem und Schrecklichem anrichteten. Faulhabers Interpretation seiner Hitlerunterredung verhinderte oder verlangsamte zumindest die Einsicht in den Reihen des Episkopats, daß nicht Rosenberg oder Schirach oder Bormann, sondern Hitler selbst Zentrum und Motor des totalitären Unterwerfungsdranges war, der die Kirche systematisch einschnürte, um sie am Ende zu erdrosseln. Neben Bertrams Bedachtsamkeit war es wesentlich Faulhabers Lagebeurteilung auf der Fuldaer Konferenz 1937 zuzuschreiben, wenn dem Gesamtepiskopat der Schritt zu einer härteren Verteidigungstaktik, die auf den Spuren der Papstencyklika von der Klage zur Anklage übergegangen wäre, nicht gelang⁵⁰. Indem man aber fortfuhr, nur gegen die Symptome der Bedrückung zu protestieren, verbaute man sich und den Gläubigen den Blick auf die wesensimmanente Christentumsfeindlichkeit eines von Hitler gesteuerten Nationalsozialismus.

Ein nicht unkritischer Bewunderer schrieb zur Beisetzung des Kardinals: „Ein Geheimnis wird um seine Gestalt bleiben, obgleich er im Urteil der Geschichte sicher nicht zu den schwankenden, sondern zu den ragenden Gestalten gehören wird.“⁵¹ Zur Vorwegnahme der geschichtlichen Wertung ermutigte zweifellos die frühe Überhöhung von Faulhabers Figur ins Monumentale. Einem Gesamtbefund wird sich die Forschung aber erst nähern, wenn sie die bewegte Innenseite dieses Kardinalslebens in ihre Betrachtung einbezieht. Und will sie vollständig sein, so wird sie die Schwankungen, unter denen sich Michael Faulhaber zur Geradheit überwand, nicht verschweigen dürfen. Einem der Geprüftesten auf dem Münchener Bischofsstuhl kann es indessen nicht zur Unehre gereichen, weniger Denkmal und mehr Mensch zu sein.

⁵⁰ Vgl. Preysing an Bertram, 26. Oktober 1937. Inhaltlich wiedergegeben in W. Adolph, Hirtenamt und Hitlerdiktatur (Berlin 1965) 157.

⁵¹ H. Lang, Michael Kardinal Faulhaber, Erzbischof von München und Freising, zum Gedenken (München 1952) 11.